

Kapitalismus

Marxistische Positionen zum Mitnehmen

„Marx hatte Recht“, behaupten im Zuge der Krise sogar immer mehr konservative und neoliberale ÖkonomInnen. Wir denken auch, dass Marx Recht hatte. Und ebenso, dass Arbeitslosigkeit, Sparpakete und Ausbeutung keine Zufälle oder Schönheitsfehler dieses Wirtschaftssystems sind. Vielmehr hängen diese eng mit dem obersten Motto des Kapitalismus zusammen: Profite machen! Wie funktioniert dieses System aber nun eigentlich?

Als größtes Problem wird von vielen die unersättliche Gier von Unternehmen und ManagerInnen angesehen. Und tatsächlich sind diese auf immer noch mehr aus. Aber das Funktionieren eines ganzen Wirtschaftssystems durch persönliche Eigenschaften einer kleinen Gruppe Menschen zu erklären, greift zu kurz. Ebenso wenig ist „der Mensch“ an sich egoistisch und schlecht. Es sind vielmehr die Lebensumstände in dieser Gesellschaft und die Zwänge des Wirtschaftssystems, die dazu führen.

Das Prinzip der Konkurrenz

Die kapitalistische Wirtschaft hat das alleinige Ziel, dass am Ende mehr Kapital herauschaut als am Anfang investiert worden ist. Dieser Unterschied ist der Profit, oder, was sich viel freundlicher anhört: der Gewinn. Diese Maxime müssen die Unternehmen unter dem Druck der Konkurrenz umsetzen. Das bedeutet Zwang zu ständigem Wachstum und Profitoptimierung – und das Ganze noch besser, als es die anderen schaffen. Wer nicht mitspielt, geht unter.

Dem nicht genug, entspringt der Profit nicht dem „geschickten Kalkulieren“ der Unternehmen, wie oft behauptet wird. Vielmehr ist er nur ein Teil des Reichtums der in der Gesellschaft geschaffen wird. Dieser fällt natürlich nicht vom Himmel, sondern wird ganz konkret von den Lohnabhängigen selbst geschaffen. Die Kontrolle und Verfügungsgewalt darüber haben aber die KapitalistInnen. Es gibt einen Begriff, der dieses Verhältnis treffend beschreibt: Ausbeutung.

„Freie Marktwirtschaft“

Frei ist in der angeblich „freien Marktwirtschaft“ nur sehr wenig. Der absolute Großteil der Menschen kann nur sehr



beschränkte Entscheidungen treffen. Wenn die Arbeitslosigkeit steigt und die Löhne sinken, wo soll man dann einen besseren Job finden? Wo soll man überhaupt einen Job finden?

Naturegeben ist das Ganze aber nicht, wie uns PolitikerInnen und Medien einreden wollen. Es ist vielmehr einem Wirtschaftssystem geschuldet, das für die Interessen einer kleinen, reichen Minderheit funktioniert. Während die meisten Menschen damit kämpfen unter diesen Bedingungen über die Runden zu kommen.

Es gibt unzählige Vorschläge, wie das System reformiert und humaner gestaltet werden soll: Reichensteuern und Umverteilung, staatliche Interventionen, bessere Regulierungen... In der kurzen Geschichte des Kapitalismus konnten auch tatsächlich viele Sozialreformen erkämpft werden. Es hat sich aber auch gezeigt, dass dieses System in seinen Grundzügen trotzdem noch immer gleich funktioniert. Außerdem sind fort-

schrittliche Reformen nicht davor sicher, wieder rückgängig gemacht zu werden. Das haben wir in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer wieder erleben müssen.

Geld ohne Ende

Wie absurd und zerstörerisch die Dynamik des kapitalistischen Systems ist, hat die Weltwirtschaftskrise eindrucksvoll unter Beweis gestellt. Das Problem ist nicht, dass es zu wenig Geld geben würde. Im Gegenteil: die Reichen werden immer reicher und müssen noch reicher werden. Allerdings werden damit auch die Möglichkeiten Kapital mit hohen Profiterwartungen zu veranlassen weniger – was zu immer risikoreicheren und abenteuerlicheren Investitionen führt.

Bricht das Kartenhaus zusammen, können es wir in Form von Arbeitslosigkeit, Lohnkürzungen und Sozialabbau ausbaden. Dann stehen zum Beispiel immer mehr leeren Häusern und Woh-

nungen immer mehr Obdachlose gegenüber. Im Kapitalismus ganz normal: denn als Bedürfnis wird nur anerkannt, was auch bezahlt werden kann.

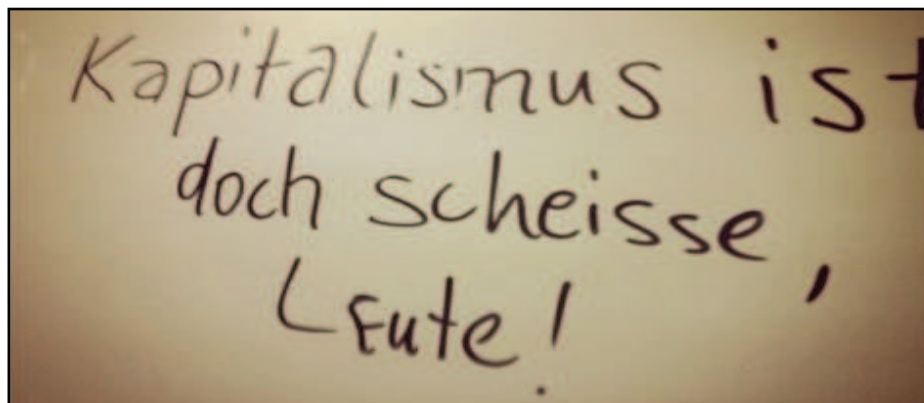
Menschen vor Profite!

Mit diesem Wahnsinn gilt es Schluss zu machen. Das wird aber nicht durch moralische Appelle oder irgendwelche Gesetze im Rahmen des Kapitalismus geschehen. Dazu müssen wir die Grundlagen des Wirtschaftssystems radikal umstellen. Es müssen die Arbeitenden selbst entscheiden was wie und wo hergestellt werden soll. Und zwar nicht nach Kriterien der Profitmaximierung, sondern nach den tatsächlichen Bedürfnissen der Menschen weltweit. Dafür braucht es einen Bruch mit dem kapitalistischen Privateigentum an den Produktionsmitteln. Dazu wird es eine revolutionäre Bewegung brauchen, denn Appelle und Argumente werden die ProfiteurInnen dieses Systems nicht überzeugen.

Alternative Ökonomien?

Es gibt verschiedene Versuche von Menschen, die mit dem kapitalistischen Wahnsinn nichts zu tun haben wollen, Alternativen dazu aufzubauen oder zu leben. Zum Beispiel Tauschgemeinschaften oder Lebensmittelproduktion abseits von Supermärkten und Großbauern. Viele, die nicht so weit gehen können und wollen, versuchen zumindest - so sie es sich leisten können - bewusst „fairere“ und nachhaltigere Produkte zu kaufen. Etwa Bio-Lebensmittel aus der Region oder Fairtrade-Produkte.

Viele solcher Projekte haben im Kern einen fortschrittlichen Charakter, weil sie die kapitalistische Logik von Profit und Privateigentum in Frage stellen. Ihre Wirkung muss jedoch, als alternative, oft isolierte, Inseln im Kapitalismus, sehr beschränkt bleiben. Ihrer positiven Wirkung stehen oft größere zerstörerische Auswirkungen des Kapitalismus, der munter weiter sein Unwesen treibt, gegenüber. Das spricht natürlich nicht gegen diese Alternativ-Projekte, sondern für einen Antikapitalismus, der versucht, das System offensiv zu überwinden und sich nicht in seinen Nischen einzurichten.



Moderne Kolonien

Unsere Welt ist furchtbar ungerecht. Wir alle kennen die Bilder von hungernden Menschen und Slums. Seit Jahrzehnten werden große Reden geschwungen und Resolutionen verabschiedet. Und mit welchem Ergebnis? Keinem! Obwohl das so natürlich nicht stimmt, denn die sogenannten „Entwicklungsländer“ haben gegenüber dem „Westen“ sogar noch an Boden verloren. Dass nun auch einige chinesische oder russische Konzerne beim Wettrennen um Rohstoffe und weltweiten Einfluss mitmischen, beendet die Ungleichheiten im Weltmaßstab überhaupt nicht.

Die „Dritte Welt“ wird ganz bewusst mit Krediten, Handels- und „Entwicklungs“abkommen und militärischen Interventionen in Abhängigkeit gehalten. Wer Geld und Waffen

besitzt, gibt den Ton an. Davon profitieren natürlich die „westlichen“ Regierungen und die mit ihnen verbundenen Konzerne: eine Militärbasis dort, ein Ölfeld da – und auch noch neue Absatzmärkte. Moral und Menschenrechte – Fehlanzeige.

Doch auch in den imperialistischen Ländern sinkt der Lebensstandard für den Großteil der Menschen immer weiter. Dass bei uns die absolute Armut (noch) nicht so schlimm ist, sollte uns jedoch nicht dazu verleiten uns „glücklich“ und in Frieden zu schätzen. Vielmehr sollten die Lohnabhängigen und Unterdrückten weltweit, die unter dem System leiden, gemeinsame Sache gegen die weltweit Herrschenden und für ein besseres Leben machen.

Turbo-Kapitalismus reformieren?

Oft hört man, dass der Klimawandel und die ökologische Krise ein Problem der gesamten Menschheit sind. Menschen sind jedoch, je nachdem in welchem Erdteil sie wohnen und zu welcher gesellschaftlichen Klasse sie gehören, sehr unterschiedlich betroffen. In Afrika etwa führen Dürrekatastrophen zu zigtausenden Toten, während die Reichen weiterhin teures argentinisches Gourmet-Hochlandrind füttern. Bangladesch wird durch den Anstieg des Meeresspiegels in den nächsten Jahrzehnten zu großen Teilen dauerhaft überflutet werden. Wo soll die arme Bevölkerung hin? Die Reichen dieser Welt bauen sich einfach ein neues Strandhaus.

Und auch bei uns ist es nicht viel anders. Denn erstens wird uns der Klimawandel steigende Lebenserhaltungskosten (Nahrungsmittel, Heizen, Verkehr...) bescheren. Bereits jetzt reicht bei vielen ihr Einkommen kaum zum Überleben – während die Zahl und das Vermögen der MillionärInnen weiter steigen. Zweitens sind Reiche weniger direkt von Naturkatastrophen betroffen. Ihre Häuser sind solide gebaut und stehen in sicheren Zonen. Sie haben genug finanzielle Reserven um vorzusorgen oder nachher wieder auf die Beine zu kommen, während die ärmere Bevölkerung durch die Katastrophen in voller Härte getroffen wird.